



# Prometheus im Casino

**Global Village:** Der Exilkubaner Tony Gonzales verspielte erst viel Geld in der Zockermetropole, jetzt sorgt er dafür, dass die Lichterstadt leuchtet.

Der Tag ist gerade mal fünf Stunden alt und nennt sich Dienstag. Doch das spielt in den Casinos am Las Vegas Boulevard, den alle „Strip“ nennen, keine Rolle. Die Zeit hat Hausverbot hier, in den riesigen Spielhallen, in denen es nur so dudelt, summt, leuchtet und blinkt, hängt nirgendwo eine Uhr. Vorrückende Zeiger würden nur stören, wenn es darum geht, die Spieler anzufixen.

Draußen quält sich derweil die Sonne empor. Der schwarze Himmel bekommt erste blaue Nuancen. Drinnen, in den Casinos, interessiert das niemanden. Die Stunde des Sonnenaufgangs ist die Stunde derjenigen, die von ihrer Sucht nicht mehr loskommen.

An einem Spielautomaten im Mandalay Bay sitzt ein Mann mit fusseligem Kinnbart, schwarzrotem Flanellhemd und dem massigen Oberkörper eines Football-Spielers. Er spielt Video-Poker, nicht mit Menschen, sondern gegen die Technik, gegen den programmierten Zufall. Tony Gonzales, 41, ein eher schwächlicher Kubaner, schleicht vorbei. Er kümmert sich nicht um die Einarmigen Banditen, sondern schaut konzentriert nach oben, bewegt sich, als sei er vom goldenen Deckenlicht völlig gefesselt.

Wenig später hängt Gonzales dann draußen an der glitzernden Fassade des Mandalay Bay zwischen dem 28. und 29. Stockwerk,

und es sieht beinahe so aus, als ob er tot sei. Aber er ist nicht tot. Er pendelt nur die Schwingungen der Seile aus, die ihn halten. Gonzales erneuert defekte Neonröhren und Glühbirnen – in und an den Casinos. Von seinen Eltern weiß er, dass Havanna auch mal eine Stadt der Casinos und der hellerleuchteten Nächte war. Nun ist er in seiner zweiten Heimat für das Licht zuständig, ein kleiner Prometheus, der Mann, der Las Vegas leuchten lässt.

Das Mandalay Bay am südlichen Ende des Strip sieht aus wie eine edel verpackte Praline. Golden schimmern die Außenwände des Hotels. Im Innern herrschen Kommerz und Konsum: Suiten, die bis zu 7600 Dollar pro Nacht kosten, Luxusgeschäfte und dann das 12 500 Quadratmeter große Casino – mit blauem und grü-

nem Filz bezogene Spieltische, Salons für Sportwetten, mehr als 2200 Spielautomaten.

Über all dem strahlt gleißendes Deckenlicht, für das Tony Gonzales zuständig ist. Morgens um vier Uhr beginnt seine Patrouille im Mandalay Bay, auf der Suche nach defekten Lichtquellen. Danach muss er raus, an die Außenseiten des Hotels.

Da hängt er nun, knapp über dem 28. Stock. Der Wind lässt Tony leicht schlingern. Angst habe er nie, behauptet er, nur ein mulmiges Gefühl, wenn er über die Dachkante steige. Einzig zwei Nylonseile, wie sie Kletterer benutzen, halten ihn jetzt.



**Monteur Gonzales:** „Gefühl der absoluten Freiheit“

Sie bilden ein riesiges V und finden Halt an Betonpfeilern auf dem Dach.

Der Mann mit den harten Gesichtszügen sieht in diesen Momenten aus wie Comic-Held Spiderman, der aus seinen Handgelenken Spinnenfäden schießt und von Hochhaus zu Hochhaus hechten kann, um Schurken das Licht auszuknipsen.

Tony knipst das Licht an. Manchmal ist es nur ein Wackelkontakt, ein kurzes Ruckeln an der Neonröhre hilft dann schon. Doch meistens muss er sie austauschen, so auch jetzt. Die alte Röhre schraubt er raus, zieht eine neue aus der linken Tasche seines Blaumanns und setzt sie behutsam ein – das war's schon.

Als Bootsflüchtling kam Tony im Alter von drei Jahren nach Amerika, nach Miami. Erinnerungen an diese Zeit hat er

nicht, nur die Erzählungen der Eltern: „Sie haben damals goodbye zu Fidel Castro gesagt, denn sie wollten in Freiheit leben.“ Bei seiner Mutter sollen sogar noch Tonys kubanische Papiere liegen, doch mittlerweile besitzt er einen amerikanischen Pass: „Ich bin hier aufgewachsen. Ich kenne nur dieses Land. Ich wurde als Dreijähriger noch einmal geboren.“

Tony ist einer von gut 1,5 Millionen Amerikanern kubanischer Herkunft. Fidel Castro hat sie schon mal als „Würmer“ und „Abschaum“ beschimpft. Manche ihrer Organisationen versuchen noch immer, aus den USA heraus das Regime zu stürzen.

Tony hält sich da raus: „Vielleicht werden die Amerikaner dort eines Tages einmarschieren. Mir ist das egal.“ Der Fassadenkletterer hat zwar noch entfernte Verwandte auf der Karibikinsel, doch der Kontakt ist abgerissen, spätestens seit 1980.

Damals flohen zwischen April und Oktober 130 000 Kubaner nach Florida. Es wurde rauer in Little Havana rund um die Calle Ocho, die 8. Avenue. Tonys Mutter entschied deshalb, Miami zu verlassen. Die Familie landete in Las Vegas.

Tony jobbte in einem Lebensmittelladen und fing an zu spielen, ein Jahr lang, dann hatte er 10 000 Dollar verdaddelt. Er schaffte es loszukommen, han-

gelte sich von Job zu Job, ehe er 2003 beim Unternehmen Yesco landet. Nun verdient er 21 Dollar pro Stunde und ist ein stolzer Mann, der gern von seinem Job erzählt: „Ich gebe dieser Stadt Licht, dafür darf ich die Fassaden ihrer prächtigen Gebäude streicheln. Das ist ein phantastisches Gefühl, ein Gefühl der absoluten Freiheit.“

Um 12.30 Uhr hat Tony Feierabend, aber richtig loslassen kann er nicht. Am Nachmittag steht er aufgeregt vor dem Hard Rock Hotel. Ein Kollege hängt da oben, das kleine „o“ im Leuchtemblem hat schlappgemacht. Den Buchstaben wieder zum Strahlen zu bringen ist für professionelle Fassadenkletterer wie Tony Gonzales offenbar dasselbe wie für Spieler ein Royal Flush beim Video-Poker. **TOBIAS ROMBERG**